

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Rußland.

Moeller van den Bruck, Rechenschaft über Rußland. Herausgeg. von Hans Schwarz, 1933. Verlag Der Nahe Osten, Berlin. 202 S.

Fedor Stepun, Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution. 1934. Gotthelf-Verlag, Bern/Leipzig. 104 Seiten.

Hans Kohn, Der Nationalismus in der Sowjetunion. 1932. Societäts-Verlag, Frankfurt a/M. 150 S.

Das Problem „Rußland“ ist nicht einfach. Einerseits muß man sich in gleicher Weise hüten vor kommunistischer Propaganda, wie vor kirchlicher Hebeliteratur; andererseits ist es sehr schwierig, bei der Weite des russischen Raumes und den gegenwärtigen politischen Zuständen unabhängige Berichte zu bekommen.

Von Moeller van den Bruck wird vom Verlag „Der Nahe Osten“ eine Sammlung von Aufsätzen herausgegeben, in denen er sich mit Rußland auseinandersetzt.

„Der Krieg hat auf der Achse der europäischen Geschichtsentwicklung den Schwerpunkt vom Westen mehr und mehr nach dem Osten verschoben.“ Dem großen Geschehen, das wir miterleben, gibt Moeller den großen Richtpunkt. „Eine Revolution unseres Zeitalters kann nur eine Revolution gegen den Westen sein.“ Erst die junge Generation kann das Problem „Rußland und wir“ richtig erfassen, denn sie bringt „den Sinn für große raumpolitische Zusammenhänge auf weltanschaulichem Hintergrunde mit. Erst sie begreift den Weltkrieg als Auseinandersetzung des Ostens mit dem Westen, der Ideen des zwanzigsten Jahrhunderts mit denen des neunzehnten. Und erst sie empfindet es als die Aufgabe gerade des konservativen Menschen, nicht eine Partei zu sammeln, sondern die ganze Nation.“ Dagegen mißbraucht eine bürgerliche Reaktion das Wort, der Bolschewismus sei asiatischen Ursprungs, um gegen Rußland zu hetzen, und übersieht, daß der liberalistische Westen mit seiner materialistischen Doktrin und der Zivilisation den Bolschewismus eigentlich vorbereitet hat.

Der erste große Teil befaßt sich mit dem inneren Gesicht Rußlands und des russischen Menschen. Meisterlich wird

die slawische Rasse, „die erste und zugleich die zuletzt gekommene, die älteste und zugleich die jüngste unter den arischen Rassen“ charakterisiert. Seine Größe erreicht das russische Volk in der russischen Mystik. „Die Mystik des russischen Volkes: die ist seine Jugend, die ist seine Primitivität, aber auch seine Kraft und die Ekstase, mit der und in der es sich einst hinausringen wird über sich selbst — in dieser Mystik allein liegt seine Zukunft und seine Bestimmung.“ Den höchsten Ausdruck hat die russische Seele in Dostojewski gefunden, der zugleich derjenige ist, der dem Rußentum den Weg der Zukunft geistig und politisch gewiesen hat. Moeller zeigt uns Dostojewski in seiner unermeßlichen Tiefe und Größe, wie nur einer es tun kann, der selber die Spannungen von Jahrhunderten in sich trug. Als Politiker war Dostojewski nicht revolutionär, wie ihn die westlerische Intelligenz gern haben möchte, sondern eher konservativ, ja reaktionär. Er wandte sich mit Macht gegen die russischen Intelligenzler und erkannte, daß es nicht gilt, das Volk zu ihnen emporzuziehen, sondern sich in Demut vor ihm zu beugen. „Wer kein Volk hat, der hat auch keinen Gott“. Die große Bestimmung Rußlands, „die Menschen wieder zu Menschen zu machen und im Geiste einer Christlichkeit, die, wie er glaubte, sich nur in Rußland erhalten hatte, hinüberzuleiten in eine Allmenschheit, in der die Völker in einem ewigen Frieden vereinigt sein würden.“ Er sah auch voraus, daß der Weg erst durch die Revolution hindurch führt. „Noch ist die zukünftige, selbständige russische Idee nicht geboren, nur ist die Erde unheimlich schwanger mit ihr, und schon schiebt sie sich an, sie unter furchtbaren Qualen zu gebären.“ Dostojewski war russischer Nationalist. Aber die russische Nationalität war für ihn nicht verwurzelt im Wirtschaftlichen, sondern mehr in animalisch-mystischen Lebensursprüngen.

Gegen die in der russischen Außenpolitik immer wieder auftauchenden Tendenzen nach dem Westen wies Dostojewski den Weg. „Was ist Asien für uns? Asien ist unser Amerika. In Europa sind wir Sklaven. Nach Asien kommen wir als Herren. In Europa waren

wir Tataren. Nach Asien kommen wir als Europäer.“ Und Moeller prophezeit: „Ewig dreht Rußland sich um sich selbst, mit der ungefügen Beweglichkeit, wie nur Kolosse sie haben — bis die Russen schließlich doch einmal dorthin zurückgehen werden, von wo sie gekommen sind: nach dem Osten und Asien ihrer Verheißung und einer großen künftigen russischen Sammlung.“

Die große Gemeinsamkeit deutschen und russischen Schicksals schafft für Moeller die „deutsch-russische Seite“ des Problems. Drei Gruppierungen scheinen ihm nach dem Weltkrieg möglich, die ja praktisch alle heute wieder intensiv gegeneinander spielen: 1. Ein englisch-französisches Bündnis unter Einbeziehung der Kleinen Entente und Verfolgung einer Politik der deutschen Zerstümmerung, d. h. eine „Politik des mißverstandenen Konservativismus, der mit ewig gegebenen Verhältnissen rechnet“. 2. Eine neue Weltordnung unter englischer Führung (par britannica) mit einer langwierigen Anpassung der undurchführbaren Friedensverträge an die Verhältnisse und der Schaffung eines gegliederten Gefüges der Völker; eine Aufgabe, die sich heute vor allem Italien stellt. 3. Als letzte Möglichkeit bleibt, eventuell in Verbindung mit England, ein deutsch-russisches Bündnis. Die Frage ist hier die, ob Deutschland Politiker findet, die sich dieser Möglichkeit zu bedienen wissen. Voraussetzung dafür ist die völlige Selbständigkeit gegenüber Rußland, die ja nun seit einem Jahr sichergestellt ist.

Wir müssen auch in der Schweiz wieder lernen, in großen Zusammenhängen zu denken. Gerade in dieser Richtung steht Moellers Buch maßgebend da. Beherzigen aber müssen wir seinen Hinweis. „Es ist ein Erdgesetz, daß der Osten sich gegen den Westen stellt. Politik aber wird sein, hier die Linie zu halten. Und wenn die Staatsmänner dazu den Willen nicht aufbringen, dann werden die Völker sie zwingen müssen, nach ihm zu handeln.“

Starke Gemeinsamkeiten mit der Schau Moeller van den Bruck zeigt der russische Schriftsteller Fedor Stepun. Sein Büchlein ist 15 Jahre später konzipiert worden, zu einer Zeit, da bereits das „modische Interesse für das Experiment des Bolschewismus“ abgeflaut ist. Aber er hofft, daß auf diese Ebbe „eine Stunde der Flut folgt, eine

Stunde der Vertiefung und Verschärfung des Blickes für Rußland, an dessen heutigem Schicksal keinesfalls die marxistisch-bolschewistische Ideologie und das wirtschaftssozialistische Experiment das wichtigste sind, sondern eine sowohl politische als kulturelle Neulagerung Rußlands zwischen Ost und West und die Heranbildung eines neuen Menschentypus, in dessen seelischer Haltung und in dessen Lebensstil die letzten vier Jahrhunderte europäischer Entwicklung sich selbst gleichsam zurücknehmen“. Stepun bringt „ein russisches Auge für russische Dinge“. Auch er betont, daß Bolschewismus nicht nur internationaler Kommunismus ist, sondern auch nationales Rußland. Er zeigt uns das Gesicht der Revolution aus ihren Komponenten: russische Landschaft, Bauerntum, Intelligenz und Monarchie. Führend bei der Revolution war die russische Intelligenz, denn jene war in erster Linie ein „Kampf zwischen Monarchie und Intelligenz, welcher auf dem Schlachtfelde der bäuerlichen Seele um den Preis ihrer Beherrschung ausgekämpft wurde.“ Die russische Intelligenz bildete einen eigentlichen Orden, der immer breitere Basis gewann und für die Devise „Freiheit und Europa“ kämpfte. Sie übernimmt die Leitung des Kampfes gegen die Autokratie. Immer mehr bringen westliche Denkhaltungen ein, und im 19. Jahrhundert sah sich eine „in dem slavischen Bibelmotiv vereinsamte, logosfeindliche, schöne, aber stumme russische Seele dem glücklichen und glänzenden, gedankentiefen und denkgewandten europäischen Westen gegenübergestellt“, dem sie unterliegen mußte. Nur eines blieb typisch russisch: die Art des Glaubens. Jede übernommene Lehre wurde zu einer Heilslehre erhoben.

Die Monarchie bereitete den Boden vor für die bolschewistische Revolution durch „Verrat ihrer eigenen Ideen, der Ideen von Gott, Kirche, Gerechtigkeit, Nation und Volk“.

Zur durchgreifenden Revolution kam es, weil eine gewisse Affinität zwischen der geistigen Eigenart Rußlands und der marxistischen Doktrin besteht. Der Mittler war Lenin. Bei ihm findet sich Religiosität als „religiöse, das heißt so viel wie eine zu Opfer und Tod bereite, maximalistische und aktivistische, kurz eine dämonische Haltung“, wie auch das barbarische Moment: „als Theoretiker primitiver Vereinfacher und als Pra-

tiker ein gewalttätiger Stilisator der Wirklichkeit". So ist die russische Revolution eine gewaltige Auseinandersetzung zwischen einem religiös bestimmten, aber noch zu keiner eigenen religiösen Kultur entfaltetem Bewußtsein und einer durch grundsätzliche Lösung vom religiösen Bewußtsein bedingten Kultur". Unter Lenin erfolgte der Kurzschnitt. Der Bolschewismus verwirklichte gleichzeitig ein „Maximum an russisch-östlicher Geisteshaltung und westeuropäischen Kulturgehalten“. Gleichzeitig spiegelt sich in Moskau als Haupt der dritten Internationale der ältere Gedanke vom „dritten Rom“. „So fließen im Bolschewismus Nationales und Internationalistisches, Traditionelles und Revolutionäres in eins zusammen.“ Dieser riesige Sündenfall Rußlands kann nach Stepun nur beseitigt werden, wenn in Rußland Menschen wieder zur Herrschaft kommen, die „den höchsten russischen Gedanken, den Gedanken der allseitigen Ausöhnung aller Ideen“ (Dostojewski) verwirklichen: die christliche Wahrheit, die humanistische Freiheit und die sozialistische Gerechtigkeit.

Aus ganz anderen geistigen Bezirken kommt Hans Kohn. Er ist Westler. So bekennt er: „Im Orient, in Südamerika, in Rußland gilt es, den Fatalismus zu bekämpfen, die Freude an Selbstverantwortung und tätigem Mitdenken in den Massen zu wecken, die sozialen Grundlagen des Lebens von Grund auf umzubauen, die Frau zu emanzipieren und am öffentlichen Leben teilnehmen zu lassen.“ „In einem unvergleichlich größeren Maßstab von planetarischer Bedeutung wird Peters Werk vom Kommunismus fortgeführt.“

Wie Stepun erkennt Kohn die absolute, religiöse Glaubenshaltung der russischen Revolutionäre. Der Bolschewismus verlangt die volle und ganze Hingabe des Menschen, neben der keine anderen Bande der Natur oder der Wahl gelten. „Nur das Ziel gilt, das Eigenrecht jedes menschlichen Lebens, jeder Generation, wird ihm bedenkenlos geopfert.“

Auch Kohn zeigt die nationale Seite der bolschewistischen Revolution. Das zeigt wirtschaftlich ein Vergleich mit 1917, als 90 % des Kapitals in der Metallurgie und 87 % desjenigen in der Erdölindustrie ausländisch waren, mit der Erklärung des 14. Parteitages, der Rußland als „selbständige wirtschaftliche

Einheit“ als Ziel erklärte. Man kann auch hinweisen auf Fürst D. S. Mirskij: „Diese Bewegung war ausgesprochen xenophob und antiwestlich. Es war ein Nationalismus, wie er sich in unterworfenen Rassen bildet, denn es war klar, daß ein nichtbolschewistisches Rußland nur mehr eine Kolonie des westlichen Imperialismus sein könne und daß die Kommunisten Rußland von der kolonialen Sklaverei gerettet haben.“

Der Kommunismus anerkennt das Nationale. Wie das zu verstehen ist, zeigt uns Kohn klar. Für ihn gehören Nationalismus, Faschismus und Nationalsozialismus „dem noch fortwirkenden nationalen Jahrhundert an, der Kommunismus einer neuen Geschichtsstufe“. „So ist für den Kommunismus die horizontale Gliederung der Menschheit, die über den ganzen Erdbreis gebreitet Klasse, die nicht an die formenden Kräfte geschichtlicher Überlieferung, nicht an die nährenden Säfte eigener Erdverwurzeltheit gebunden ist, allein entscheidend. Unversöhnlich steht er darin dem Nationalismus gegenüber, für den die vertikale Gliederung, die alle Volksschichten umfassende Gemeinschaft, die sich über einen bestimmten abgegrenzten Schollenbereich erhebt und, die vergangenen Geschlechter mitumfassend, tief in ihn hineinreicht, den Geschichtsablauf bestimmt.“ Kürzer faß es Stalin in seinem sehr interessanten Bericht an den 16. Parteitag 1930: „Die Kultur der Sowjetunion ist ihrem Inhalt nach sozialistisch, der Form nach national“. Die Periode der Diktatur des Proletariats schafft nach ihm eine „Blüte der nationalen Kulturen . . . in einem Lande zum Zwecke der Vorbereitung der Bedingungen für ihr Absterben und ihre Verschmelzung zu einer einheitlichen allgemeinen sozialistischen Kultur (und zu einer gemeinsamen Sprache) in der Periode des Sieges des Sozialismus auf der ganzen Welt.“ Hier scheiden sich die nationalen Erneuerungsbewegungen klar und unüberbrückbar vom Kommunismus. Für sie ist das Ziel eine sowohl dem Inhalt, als auch der Form nach nationale Kultur. Inhalt und Form lassen sich hier nicht trennen, und wie die Formulierung des Endzieles durch Stalin zeigt, ist der Kommunismus im Grunde volksfeindlich und sein Nationalismus ist zutiefst unecht.

In die Zukunft hineinreicht die Rolle der U.S.S.R. im Kampfe der asiatischen

Kolonialländer gegen ihre Beherrscher. Die dynamische Kraft der kolonialen Völker soll der Revolution dienstbar gemacht werden. So stellt sich die Sowietunion im Befreiungskampfe der kolonialen und halbkolonialen Völker in vorderster Reihe. „Die Abtrennung der Kolonien und die proletarische Revolution daheim werden den Kapitalismus in Europa zerstören“. (Lezen Lenins am 2. Kongreß 1920.) Das bekommt namentlich England zu spüren, und es erklärt etwas seine Haltung gegenüber Japan. In Indien laufen die Bolschewisten ja in wachsendem Maße der altorientalischen Bewegung Gandhis den Rang ab.

Starke nationale Verwurzelung gab dem Sowietregime seine aktive Nationalitätenpolitik im Inneren. Die Deklaration der Rechte der Völker Rußlands vom 15. Nov. 1917 legte hier die Grundsätze fest: Gleichheit und Souveränität der Völker Rußlands, Recht auf volle Selbstbestimmung, das die Lostrennung von Rußland und die Bildung unabhängiger Staaten einschließt, Aufhebung aller nationalen und nationalreligiösen Privilegien und Beschränkungen, freie Entwicklung der Minderheiten und ethnischen Gruppen auf dem Gebiete Rußlands. Praktisch erstrebte die russische Nationalitätenpolitik seither namentlich

die Aufhebung der Privilegien der russischen Nation und die Heilung der zurückgebliebenen Völkerstümpfen. Die Union besitzt einen föderalistischen Aufbau und setzt sich aus autonomen Gliedstaaten, autonomen Republiken und autonomen Gebieten zusammen. Die Volkssprachen wurden gefördert und ihre Literaturen entfaltet. Kohns Buch gibt darüber ausführliche Beispiele. Die Einheit war dabei gesichert durch die Geschlossenheit der kommunistischen Partei.

Eine Reihe von Dokumenten über die russische Nationalitätenpolitik und einige Tabellen bereichern das Buch.

Dieses nationale Moment im Bolschewismus, das sich im gegennärtigen Stadium noch als Förderung der Minderheiten und Nationalkulturen auswirkt; die starke Richtung nach den Osten und nach dem alten Ziel Indien, sowie die Verbindung mit dem alten Mythos des „slawophilen Messianismus, wonach Rußland der Vorkämpfer und Apostel, der in Leiden und Wehen beispielhafte Verwirklichung des Sinns der Menschheitsgeschichte wird“, sind die starken Pfeiler des bolschewistischen Regimes, durch die die Verwestlichung des russischen Volkes vorläufig noch gestützt wird, und die seine Dauerhaftigkeit erklären.

Ernst Wolfer.

Aber das Wesen der Staatsgesinnung.

Jacob Wadernagel: Der Wert des Staates. Untersuchungen über das Wesen der Staatsgesinnung. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1934.

Bei seiner 276 Seiten umfassenden Studie geht der Verfasser von der Erscheinung aus, daß im Staat wie auch in sonstigen gesellschaftlichen Organisationen der einzelne Angehörige unter gewissen Vorbedingungen parallel zu seiner formalen, durch Rechtsnormen geschaffenen Zugehörigkeit zugleich in einer innern seelischen Zugehörigkeit nicht nur zu den Organisationsangehörigen, sondern auch zum organisierten Ganzen stehen könne und zwar zufolge einer innern Verbundenheit, einer willensmäßigen Solidarität, welche inhaltlich verschiedene Gestalt annehmen könne. Gegenstand der Untersuchungen des Verfassers bildet nun die Aufdeckung und Betrachtung der als Werte „Wertgehalte“ bezeichneten Eigenschaften der

staatlichen Organisation, mit andern Worten der Faktoren, „welche der Anknüpfung oder Auslösung jener Willenshaltung, die man als Staatsgesinnung, Staatsgefühl, Staatsbewußtsein, animus rei publicae und dergleichen bezeichnet, dienen (vgl. S. 11 und 223). Bei seiner Betrachtungsweise zieht der Verfasser unter Angabe einer Fülle von Literaturnachweisen in weitestem Maße alle irgendwie im Zusammenhang zu seinem Thema stehenden wissenschaftlichen Gesichtspunkte und Erkenntnisse heran. Er sucht, wie zum Beispiel bei der Definition des Begriffes Staatsvolk, „die physiologischen, soziologischen und die gewiß nicht weniger wichtigen normativen Merkmale zusammen zu denken“ (vgl. S. 168). Sehr verdienstlich ist auch das Bestreben des Verfassers zu begrifflicher und sprachlicher Klärung, indem er schon einleitend auf die Vieldeutigkeit des Begriffes Staat, wie auch

sonstiger Fachausdrücke, die Verschiedenheit des Wortgebrauchs und der Wortauffassung derselben, deren geschichtliche Entwicklung, Beweglichkeit und Veränderung hinweist. „Bei der verhältnismäßigen Neuheit der Betrachtungsweise“ kommt es dem Verfasser im vorliegenden Werk weniger auf eine völlige gedankliche Abrundung an, „als auf eine möglichst genaue Umgrenzung des Problems und auf eine Vorzeichnung der Richtung, in welcher sich auf Grund weiterer Einzeluntersuchungen Bestätigungen der hier aufgestellten Hypothesen finden dürften“.

Die Arbeit zergliedert sich in einen ersten und einen zweiten Teil.

Nach den einleitenden Bemerkungen des ersten Abschnitts gibt der Verfasser in einem zweiten Abschnitt „zur neueren Staatslehre“ „eine approximative Begriffsumgrenzung“ über das staatliche Wesen, um in deren Rahmen die ihn besonders interessierenden Untersuchungen vornehmen zu können. Formal erscheint ihm das staatliche Wesen als ein auf bestimmte Zwecke gerichtetes, zur Haupt Sache rechtliches Zusammengeordnetsein und zusammengeordnetes Wirken bestimmter menschlicher, sachlicher, ideeller Gehalte. Hierbei dürfe man, wie überall in unserer Weltbetrachtung, Sein und Geschehen zwar begrifflich, doch aber nicht in der Realität voneinander trennen, sowohl eine statische, wie eine dynamische Betrachtungsweise sei notwendig. In seiner rechtlichen Struktur sei für den Staat typisch, daß seine Ordnung sich insofern als eine höchste und oberste darstelle, „als sie ihre Legitimation in sich selber trägt“. Als typische sachliche Gehalte nennt der Verfasser das Staatsgebiet, das durch „die Eigenart der menschlichen Bestandteile“ den Staat charakterisierende Staatsvolk, sowie schließlich die „dem staatlichen Organismus eigentümliche Aktivität“. Hier führt der Verfasser darauf hin, daß die staatliche Aktivität sich nicht in einer rationalen technischen Zweckerfüllung (Gesetzgebung, Rechtsprechung, Verwaltungsverfügungen, Wohlfahrtspflege, Regiearbeiten, Außenpolitik etc.) erschöpfe, sondern sich „noch auf einer ganz andern Ebene, und in einer ganz andern Richtung, nämlich der einer fortwährenden bewußtseinmäßigen Sammlung der einzelnen Staatsangehörigen in das staatliche

Ganze, anders ausgedrückt einer teilweisen Verstaatlichung ihrer individuellen Willenshaltung“ zeige. Diese beiden einzelnen Angehörigen irgendwie eine Staatsgesinnung weckende, anregende oder erhaltende Wirksamkeit bezeichnet der Verfasser unter Berufung auf die von Rudolf Smend begründete, in seinem 1928 erschienenen Werk über Verfassung und Verfassungsrecht näher erörterte Theorie der staatlichen Integration (Integrationsstheorie) als „integrierende Aktivität“.

In einem weiteren Abschnitt „zur Theorie der Gesellschaft“ beschäftigt sich der Verfasser insbesondere mit der Frage, wieso es innerhalb des menschlichen Zusammenseins immer wieder zu Verdichtungen, zu Gruppen im Sinne einer bestimmten inneren Haltung des einen in Bezug auf den andern komme. Es wird an Hand zahlreicher Beispiele beleuchtet, wie sich in gesellschaftlichen Organisationen die in ihr befindlichen Personen um personelle, sachliche und „ideelle Wertzentren“ kollektivieren und damit in einen besondern Gruppenzusammenhang treten. Der Sinn einer solchen innerlichen Eingliederung des Individuums in eine gesellschaftliche Organisation und namentlich in den Staat sei nun aber nicht allein in der dadurch bewirkten größeren Konkretheit und Effizienz derselben zu sehen, als vielmehr in einem dadurch wiederum gesteigerten und verlebendigten Selbstbewußtsein des Einzelnen, das Zugehören zum Staat bewirke dann unter Umständen, wie Maurras sich ausdrücke, eine qualitativ gesteigerte „manière d'être, de penser, de sentir, et conséquemment d'agir.“

Im vierten und letzten Abschnitt des 1. Teils „Die Wertbetontheit des Staates“ werden die im vorigen Abschnitt gewonnenen Erkenntnisse in ihrer besonderen Bedeutung für den Staat weiter verfolgt und damit zugleich in die allgemeine Staatstheorie eingefügt.

Es wird gefolgert, daß die Auffassung vom Staat als Unternehmen oder Betrieb dahin zu vervollständigen sei, daß zu seinen Merkmalen auch gehöre, daß er Anregungen und Anknüpfungspunkte zu einer positiven Staatsgesinnung, zu einem inneren Zugehörigkeitsbewußtsein des Bürgers zum Staat, biete. Der Sinn dieses bürgerlichen innern Gebundenseins an den Staat liege sowohl

darin, daß das staatliche Ganze daraus seine Macht und überhaupt seine politische Vitalität gewinne, als auch in dem bereits zum Ausdruck gebrachten Umstande, daß das bürgerliche Individuum vermöge seiner Solidarität mit dem Staat und durch dessen Vermittlung zu einer gesteigerten Gemeinschaftsgesinnung mit den andern dem gleichen Staat in gleicher Weise zugehörigen Volksgenossen gelangen könne. Mit diesen Sinngehalten hänge zusammen, daß der einzelne Bürger aus diesem Bewußtsein, Teil seines Staates, seines Volkes zu sein, zugleich eine Steigerung und Ausweitung seines individuellen Selbstgefühls zu gewinnen vermöge. Nicht nur in der modernen Staatstheorie, sondern auch in einer ganzen Reihe von Staaten der Jetztzeit (nicht etwa nur in Deutschland, Italien und Österreich) habe diese bewußtseinsmäßige Einbeziehung des bürgerlichen Individuums in den Staat, und durch den Staat in das Volk stark zugenommen und es werde die Wünschbarkeit, dieses Verhältnis von neuem anzuregen und zu festigen, in der öffentlichen Meinung vieler Länder lebhaft erörtert. Inhaltlich habe man sich diese kollektivierende Bedeutung des Staates so vorzustellen, daß er dem Bürger in der Ganzheit seiner Institution oder in einzelnen seiner Bestandteile oder Zugehörigkeiten in einer spezifischen Wertbetontheit erscheine, welche zwar mit seiner zweckgerichteten Nützlichkeit in vielfachem Zusammenhange stehe, aber doch von ihr wesensmäßig zu unterscheiden sei. In der Folge werden dann die verschiedenen „Anregungsmittel“ der Staatsgesinnung skizziert. Hierbei betont der Verfasser mit Recht, daß man die verschiedenen Möglichkeiten nur theoretisch voneinander getrennt betrachten dürfe, während sie in Wirklichkeit in der Regel nebeneinander und miteinander wirksam seien. Größtes Gewicht legt der Verfasser mit Recht auf die Erkenntnis, daß gerade um seines Selbstbewußtseins willen der politische Mensch nach einer bewußtseinsmäßigen Einfügung, keineswegs aber Aufgabe seines Ichs in ein größeres Ganzes, insbesondere das politische Gemeinwesen, streben könne. Sowohl die faschistische Regierung in Italien, als auch namentlich die deutsche Regierung der nationalen Erhebung unter Adolf Hitler hätten gerade

diesen Sinn und diese Mission des Staates für den einzelnen Bürger außerordentlich genau erfaßt. Es sei verkehrt, derartige staatspolitische Gestaltungen als besonders persönlichkeitsfeindlich hinzustellen, sie vermöchten im Gegenteil bei einer entschieden bewußtseinsmäßigen Einfügung des Individuums in den Staat diesem ein gesteigertes Selbstgefühl mitzuteilen, weil es an der Größe und Würde seines Staats einen unmittelbaren Anteil gewinne.

Im 2. Teile seines Werks untersucht nun der Verfasser verschiedene Bestandteile der staatlichen Organisation daraufhin, „inwieweit sie in einer oft untrennbaren Verbindung mit ihrer technischen Bedeutung zur Erfüllung der Staatszwecke nun auch der Anregung wie der Anknüpfung des bürgerlichen Zugehörigkeitsbewußtseins zum Staate dienen, und wie ihnen in diesem Sinne von der Perspektive des einzelnen Bürgers aus gesehen eine Wertbetontheit innewohnt, welche mittelbar oder unmittelbar auf den Staat orientiert, beziehungsweise der Ausdruck eines bereits schon lebendigen *animus rei publicae*, seiner Staatsgesinnung ist“. Unter diesem Gesichtspunkt werden nun in einzelnen Abschnitten folgende Bestandteile der staatlichen Organisation behandelt: das Staatsgebiet, die Staatsorgane, Staatsvolk und Staatsnation, die Verfassung, die Wehrmacht. In einem weiteren Abschnitt über die Mitwirkung des Bürgers am Staat wird dargetan, daß die Möglichkeit zu einer inneren Zugehörigkeit zum Staate nicht nur in den Bestandteilen des Staates oder einzelner Teile liege, sondern auch in der aktiven Mitwirkung des Bürgers an der staatlichen Funktion enthalten sein könne. In einem folgenden Abschnitt „Staat und Religion“ untersucht der Verfasser die Frage, „wie die in verschiedener Weise mögliche Verknüpfung eines staatlichen Gemeinwesens mit einer religiösen Lehre und ihren Geboten den Gläubigen in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Staatsbürger dem Staate innerlich näher zu bringen vermag“. Im vorletzten Abschnitt behandelt der Verfasser die Bedeutung der staatlichen Embleme.

In seinen Schlussschlußausführungen bemerkt der Verfasser unter anderm, daß seine im Anschluß an Smend entwickelte Anschauung von der kollektivierenden Wirkung des Staates zu keiner Staatstheorie in Gegensatz gestellt werden

dürfe, sie mache für den Verfasser nicht etwa das Wesen des Staates aus, vielmehr nur eine, allerdings wichtige, in der bisherigen Staatstheorie aber vernachlässigte Eigentümlichkeit der staatlichen Organisation.

Wie der Verfasser weiter ausführt, soll mit seiner Untersuchung über die im Staat vorhandenen kollektivierenden Wertgehalte nicht schlechtweg einer Staatsvergötterung das Wort geredet werden; gerade diejenigen, welche aus Liberalismus oder etwa, weil sie davon eine Bedrohung des internationalen Friedens und zwischenstaatlicher Verständigung befürchteten, hätten allen Anlaß, die Ursachen, Möglichkeiten und Formen einer solchen seelischen Einbeziehung des Individuums in den Staat, etwa so, wie es im vorliegenden Werk geschehen sei, zu untersuchen, dann erst wären sie in die Lage versetzt, dieser Tendenz mit den richtigen Mitteln entgegenzutreten. In der geistigen Desorientiertheit der heutigen Zeit, wo das Individuum über alle wirtschaftlichen Notwendigkeiten hinaus, die es dazu zwingen, nach einer stärkeren Bindung und Einordnung seines persönlichen Daseins in allen möglichen Berufsorganisationen, Sekten, Bünde, Parteien zc. suche, habe vor allem auch das politische Gemeinwesen die Pflicht, dieses individuelle Einordnungstreben in überindividuelle Ganzheiten zu sammeln und aufzufangen. Das Interesse und die Zustimmung, welches das faschistische wie das nationalsozialistische System in einzelnen Bevölkerungsschichten anderer Staaten finde, richte sich wohl zum guten Teil nicht auf eine spezifisch politische Richtung, als auf diese seine Technik der seelischen Einfügung des Individuums in den Staat und die damit bewirkte Bergemeinschaftung der Staatsangehörigen zur Nation. Übrigens könne ein selbstsicheres und betontes Zugehörigkeitsbewußtsein zum Staat auch nach einer korrelaten, wahrhaft internationalen Gesinnung verlangen, indem der einzelne staatsbewußte Bürger die dem eigenen Staate innewohnenden besondern Wertgehalte umso deutlicher erlebe, als sie sich auf der Folie der von ihm geachteten und verstandenen Wertbetontheit anderer Staaten abhoben.

Auch wenn man das Ideal der Zusammengehörigkeit der Menschheit über alle staatlichen, nationalen, ethischen

oder konfessionellen Differenziertheiten hinaus in den Vordergrund stelle, so biete sich uns das gleiche Bild: „Der einzelne Mensch kann nicht für sich mit der Menschheit verbunden sein. Zwischen beiden steht als verbindendes Glied der Staat.“ Diese durchschnittliche Meinung der romantischen Staatsauffassung gelte auch auf dem Gebiet der internationalen Organisation. Wenn der Völkerbund nicht bloß ein papierenes Dasein führen, sondern eine politische Potenz, eine eigene Vitalität besitzen wolle, so könne er ohne eine irgendwie geartete willensmäßige Bindung der Völker, oder doch ihrer politisch maßgebenden Schichten, an ihn als Institution, nicht auskommen. Alle von der Völkerbundsmaschinerie ausgehenden Beschlüsse, Ratschläge, Entwürfe, Verfügungen zc. könnten nur dann von praktischer Bedeutung sein, wenn sie bei den Mitgliedvölkern auf eine lebendige Völkerbundsgesinnung träfen, auf ein inneres Zugehörigkeitsbewußtsein zu einer wichtigen und höchsten Menschheitsideale verkörpernden Institution. Unrichtig sei jene weitverbreitete Meinung, die Effizienz der Bundesorganisation könne allein schon durch einen weiteren und namentlich präziseren rechtlichen Ausbau gesteigert werden.

Das vorliegende Werk ist derartig aktuell und nimmt von vollständig neuen Gesichtspunkten aus zum Wesen des Staates und seinen Beziehungen zum Staatsbürger Stellung, daß wir uns nicht mit einer „Besprechung“ des Buches begnügen konnten, vielmehr das Buch weitmöglichst für sich selber sprechen lassen wollten. Nur so scheint es uns möglich, den Leser in die außerordentlich tiefsinnigen und wahrhaft schöpferischen Gedankengänge des Verfassers einzuführen. Jeder, der sich irgendwie mit Politik, sei es theoretisch oder praktisch, beschäftigt, und dem daran gelegen ist, wirklich in das Wesen der staatlichen Struktur und ihrer Belange einzudringen, wird aus dem vorliegenden Buche eine Fülle von Einsichten schöpfen. Das Buch zeigt uns auch, wie außerordentlich fruchtbringend das Schaffen eines Gelehrten nicht nur für den Theoretiker, sondern den Politiker, den Staatsbürger und damit die Gesamtheit sein kann. Wie sich der Leser im einzelnen auch zu den Ausführungen stellen mag, ob er die Auffassungen und Schlußfolgerungen vorbehaltlos anerkennt oder

teilweise anderer Meinung ist, eines ist sicher, daß jedermann durch das Buch eine Fülle von Einsichten zum Bewußtsein gebracht werden, die er vorher vielleicht vage geahnt, aber keineswegs in ihrem Wesen erfaßt hat. Alle am Wohle des Staatslebens und an der Politik

interessierten Leser werden daher dem Verfasser für seine Studie Dank wissen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß baldigst die in Aussicht gestellten Einzelstudien den programmatischen Ausführungen folgen werden.

Conrad Gelzer.

Zur Kenntnis der nationalsozialistischen Revolution.

Ernst Röhm. Geschichte eines Hochverrätters; Verlag Eher, München, 1934; 367 S.

Obwohl man aus einem angeschwollenen Schrifttum eine Menge weiß über die Entwicklung, die Ideen und auch den Mythos des Nationalsozialismus, so ist doch, abgesehen von den Ausführungen Hitlers über die Taktik der Massenpsychologie, fast nichts vorhanden über die militärische Vorbereitung des Terrains während den ersten, schweren Jahren der nationalsozialistischen Bewegung und überhaupt gar nichts über die Mentalität des S. A.-Kämpfers. Und dieser Menschentypus ist doch in der Bewegung von so großer Bedeutung gewesen, daß ohne ihn ein Sieg nicht zustande gekommen wäre. Es ist deshalb schon rein geschichtlich-dokumentarisch wertvoll, daß die 1928 erstmalig herausgekommene „Geschichte eines Hochverrätters“, von Ernst Röhm, heute oberster S. A.-Führer und Minister, die seitdem nahezu vergriffen war, heute als Volksausgabe in gekürzter Fassung wieder vorliegt. Niemand, der sich mit dem Geist des neuen Deutschlands auseinandersetzen und ihn in seinen stärksten Triebfedern verstehen will, kann dies Buch außer acht lassen.

„Die Geschichte eines Hochverrätters“ — der Titel ist schon deutlich genug mit seinem beißenden Spott gegen jene, die Kampf fürs Vaterland als Hochverrat tagierten. Nachdem die Revolution, — dieses Verbrechen, das nicht bestraft wird, wenn es gelingt, nach Hitlers einschlagendem Wort im Prozeß vom Jahr 1932, — endlich gelungen ist, ist es heute ein Ehrentitel, ein solcher Hochverräter zu heißen.

Röhms messerscharfe, unbeugjame Haltung drückt sich schon in den ersten Sätzen des Vorwortes aus. Schon daß er als Wahlspruch das Wort des Horaz wählt: „Ich will mir die Dinge unterordnen, nicht mich den Dingen“, zeigt den Kämpfer durch dick und dünn.

Unter diesem Motto eines ruhelosen Ringens nach dem Sieg über die Materie könnte man sich einen harten, geistigen Realisten vorstellen, der von dem viel berühmten wie mißverstandenen Willen zur Macht getrieben ist. In Röhm lebt aber nur der Wille zum Dienst, der strengen Pflichterfüllung für die Wiederaufrichtung eines großen Deutschland. Die Skizze über sich selbst ist denkbar knapp und hart umrissen, die Überzeugung, die Erfahrung in konzentriertester Form, jedes Wort ein metallener Schlag: „Ich bin Soldat. Ich betrachte die Welt von meinem soldatischen Standpunkt aus. Bewußt einseitig. Ein Soldat kennt keine Kompromisse. . . Auch in meiner politischen Tätigkeit war und blieb ich Soldat“.

So muß das Buch auch gelesen werden. Ein Berufsoffizier, und ein Offizier der frühern kaiserlichen Armee besonders hat in vielen Fällen keinen weiten geistigen Horizont. Er betrachtet das auch als ganz unnötig. Bei Röhm aber sieht man ein großes Nachdenken über alles. Zugleich stehen in seiner Sehweite Dinge und Menschen klar; hat er ein Bekenntnis abgelegt, so wird er es gegen Tod und Teufel verteidigen und er marschiert für seine Führer und mit seinen Soldaten durchs Feuer, wie er es als junger Leutnant schon mußte.

Aus dem Buch dieses Mannes, der den ganzen Krieg als aktiver Offizier mitgemacht hat und nachher bei der Reichswehr auf schwerem Posten stand, gibt es keine Literatur. Aber ein Badesmecum verwegenen Soldatengeistes. Aber ein Denkmal schlichten Gehorsams, dem nichts über den Führer geht, über das Vaterland und die Größe und Geltung „eines Volkes der Kämpfer“. Beinahe zwanzig Jahre steht Röhm nun an der Front, zuerst im Weltkrieg, dann im Freiheitskampf des deutschen Volkes. Da lernt man, so oft vor die Entscheidung gestellt, auch die entscheidenden Worte sprechen. Die rücksichtslose

Frische im Ton des Buches ist denn auch ein gesunder, rauher Wind, von dem man sich gern durchblasen läßt.

Röhm hat von der Pike auf gedient. Dreimal war er verwundet und dreimal wieder im Feld. Am Kriegsende Generalstabsoffizier. Beteiligt am Marsch gegen das kommunistische München und dort nachher Stabschef des Stadtkommandanten, und später unter General Epp, dem jetzigen Reichsstatthalter. Im Ganzen die typische Laufbahn eines nationalen bayrischen Offiziers, der auch nach der Niederlage Deutschlands unverzweifelt um das Schicksal seiner Heimat stritt. Besonders ist aber daran, wie alles Erlebte und die Begegnungen mit allen Menschen durchdacht und abgewogen sind, mit scharfer Psychologie und der sicher spielenden Wage, die leicht die Tapfern und die Feigen, die Leidenschaftlichen und die Lauen auseinanderkennt. Gelegentlich steigert sich der Ausdruck zu einer wilden Verachtung und herausforderndem Hohn einer

Landsknechtsnatur, die auch in Röhm steckt. Packend ist besonders die Vorgeschichte zum Münchner Hochverratsprozeß in vielen unbekanntem Einzelheiten. Die Zeit nachher ist kurz gestreift, bis dann Hauptmann Röhm 1928 einem Ruf als Instruktor nach Bolivien folgte.

Diese Erinnerungen sind von größter Gradlinigkeit, und es gilt von ihnen mit seinem Vor- und Nachteil, was Röhm in den Sätzen herausstellte: „Nicht „sine ira et studio“, sondern „cum ira et studio“, mit Zorn und Eifer, will ich schreiben. Ich will nicht schlechtweg Dinge und Geschehnisse in ihrem Werden und Ergebnis schildern. Es kommt mir vielmehr darauf an, die Menschen, deren Arbeit die Geschehnisse gestaltet hat, in ihrem Wirken aufzuzeigen“. Durch diese Darstellung leuchtet das Bild eines Streiters, der jedes gesprochene Wort mit seiner Tat vertreten kann.

H a n s A. W h f.

Lese-Proben

Ernst Röhm: Die Geschichte eines Hochverrätters.

Das Buch meines Lebens und Erlebens habe ich offen vor dem verstehenden Freunde und dem nörgelnden Philister aufgeschlagen.

Der Spießer wird dies für unklug halten; aber das erschüttert mich nicht.

Es sind viele Bücher geschrieben worden, nur wenige aber wohl mit rückichtsloser Offenheit.

Auch meinen politischen Freunden wird manches vielleicht nicht gefallen; mein soldatisches Gefühl hat mir bei aller Einseitigkeit des Denkens und Fühlens den Zwang auferlegt, Vorzüge des Feindes nicht minder anzuerkennen wie Fehler des Freundes zu geißeln.

Ich bin ein Freund der deutlichen Aussprache und habe aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht.

Unbekümmert, leidenschaftlich und trotzig, so wie es mir von der Seele kam, mußte ich schreiben.

Und doch lag es mir ferne, jemanden zu beleidigen oder zu kränken.

Der Soldatenton ist rau und hart; aber wir Soldaten sprechen alle die gleiche Sprache und verstehen uns.

Der Kaiser der Soldaten, Napoleon, hat einmal in seiner Verbannungszeit den Ausspruch getan: „Soldaten werden mich nie hassen können, auch wenn sie mir als Feinde gegenübergestanden sind!“

Die Frau eines Soldaten meiner Kompagnie, der meinem politischen Lager fernsteht, hat einmal zu mir gesagt: „Im Herzen meines Mannes steht an erster Stelle sein Hauptmann, über den ihm nichts geht; dann erst kommen seine Mutter und ich.“

wenn die Großmächte um denselben Tisch vereinigt sind.“

[Außer im Bundeshaus in Bern sucht man diese „sich stets ruhiger fühlende Welt“ wohl vergebens!] —

„Die Preisgabe des Völkerbundes wäre in jeder Hinsicht ein unermessliches Unglück.“

[Was nicht mehr besteht, braucht man gar nicht mehr preisgeben. Wir sehen daher das „unermessliche Unglück“ ausschließlich in einem Regime, das sich nicht zu empfehlen weiß, bevor es weiteres „unermessliches Unglück“ angeordnet hat!] D.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stoderstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stoderstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Besprochene Bücher.

- Rohn, Hans:** Der Nationalismus in der Sowjetunion; Societätsverlag, Frankfurt.
Moeller van den Bruck: Rechenschaft über Rußland; Verlag der Neue Osten, Berlin.
Röhm, Ernst: Geschichte eines Hochverräters; Cber, München.
Stepun, Fedor: Das Antlitz Rußlands; Gotthelf Verlag, Bern.
Wadernagel, Jacob: Der Wert des Staates; Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Bücher-Eingänge.

- Beer, Carl:** Beiträge zur Geschichte der Erbleihe in elsässischen Städten; Elsaß-Lothringen Institut, Frankfurt a. M., 1933; 118 S.; M. 4.—
Boehm, M. S.: Der Bürger im Kreuzfeuer; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1933; 106 S.; M. 1.80.
Bonjour, Edgar: Die Schweiz und England; Francke, Bern, 1934; 45 S.; Fr. 2.80.
Craemer, Rudolf: Reformation als politische Macht; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1933; 40 S.; M. 1.80.
Frank, Walter: Nationalismus und Demokratie im Frankreich der dritten Republik 1871—1918; Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934; 652 S.; M. 10.50.
Gründel, Günther: Jahre der Überwindung; Korn, Breslau, 1934; 146 S.; M. 2.30.
Hirschhoff, Alexander: Die Bildwirkereien von St. Johann bei Zabern; Elsaß-Lothringen Institut, Frankfurt a. M., 1933; 57 S.; M. 3.75.
Housmann, Laurence: Das Kapital 1221; Räber, Luzern, 1934; 20 S.; Fr. 1.20.
 — Bruder Licht; Räber, Luzern, 1934; 24 S.; Fr. 1.20.
 — Die Bauleute; Räber, Luzern, 1934; 36 S.; Fr. 1.20.
Marbach, Fritz: Gewerkschaft, Mittelstand, Fronten; Francke, Bern, 1934; 144 S.; M. 3.20.
Petersen und Scheel: Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums, Bd. I, Liefg. 3; Hirt, Breslau, 1934; 80 S.; M. 3.—

1933, 704.